

# **Das Private ist politisch. Familienbeziehungen unter patriarchalen und matriarchalen Bedingungen**

Mariam Irene Tazi-Preve

Vortrag anlässlich des Internationalen Kongresses in St.Gallen/Schweiz

12.-15. Mai 2011

Draft, 18.5.2011

Ich bin hier, um aus patriarchatskritischer und matriarchaler Sicht über Familie und ihre politischen Implikationen zu sprechen.

## **Was ist das Problem**

Die zweite Frauenbewegung begann mit dem Slogan „das Private ist Politisch“ und wies damit auf das „Unrechtssystem“ Familie hin, das die Bürde der emotionalen und verpflegerischen Arbeit gänzlich den Frauen zuwies und alle ihre anderen Seinsmöglichkeiten absprach.

Die feministische Forschung befasst sich seither ungern mit dem Thema Familie, beforscht und propagiert wird primär das Schicksal der Frau als Individuum, losgelöst und befreit von familialen Bezügen. Aber Befreiung wovon ist die Frage und Befreiung wofür. Die Bezüge der feministischen Forschung und Teilen der Frauenbewegung zum Thema Familie ist also überwiegend eine der Ablehnung. Das hat mit dem negativen Beigeschmack des Familienbegriffs zu tun, der für Ausbeutung steht und Unterwerfung. Was aber ist mit der Erkenntnis, dass der Mensch ein „Nesthocker“ ist, Frauen wie Männer soziale Wesen, die die Interaktion und Beziehung in einem Verbund benötigen. Dass also familiale Bezüge essentiell nicht nur für das Leben von Kindern sind, sondern auch für den emotionalen Rückhalt von Erwachsenen.

Wenn sich also der Anspruch des Feminismus von der Familie zurückzieht, lassen wir den Ursprung und grundlegenden Baustein dieser Systemordnung aus dem Blick.

Es wird m.E. verkannt, wie sehr die Ideologie von der Kleinfamilie flächendeckend wirkt und von Kindesbeinen an in die menschliche Vorstellung als einzig mögliche Form gedeihlichen Zusammenlebens eingepflanzt wird. Mit Bildern unterfüttert, medial und politisch inszeniert. D.h. ausgeblendet wird, dass die Institution der Familie eine der tragenden Säulen des Patriarchats darstellt, es ist auch die theoretische Basis für die politischen Strukturen („kleinste Zelle des Staates“) und das globale Wirtschaftssystem.

Trotz Breite des Ansatzes in der Wissenschaft gehen sowohl die Familienforschung, Psychologie, viele Therapierichtungen, Medien, der Film von einem sehr engen Verständnis von Familie aus, nämlich dem des heterosexuellen Paares mit Kind/ern.

Familie als Institution bedeutet die Inszenierung einer bestimmten Familienform, historisch reicht sie bis in die antike Zeit zurück, die unterlegt von einem Diskurs, der die Ehe zunächst materialistisch begründete (Hausstand etc.), dann moralisch (christlich) und als modernisierte Form als angeblich lebenslange Liebesbeziehung. Das Ritual der heiligen Hochzeit wurde ersetzt durch den Ritus der Eheschließung, der auch eine legitime Entsprechung fand.

Die Mutterschaft unter patriarchalen Bedingungen wurde pervertiert, instrumentalisiert, institutionalisiert, ihr ihr kreativer schöpferischer Akt abgesprochen. Gar nicht subtil, sondern direkt und als Recht verbrämt. Festgelegt im Familienrecht, durch das Frauen selbst das Recht auf ihre Kinder bis in die 1970er Jahre absprach.

Wir dachten, dass wir diese Diskussionen hinter uns hätten. Aber ganz im Gegenteil erfahren wir eine Art ideologischer Restaurierung der Familie, die wir für ganz Europa beobachten können.

Die Patriarchatskritik, wie sie Claudia Werlhof (2007), Renate Genth (2009) und andere betreiben und in deren Tradition ich mich sehe, führt in ihrer Analyse die Ursprünge, Zwänge und Konsequenzen einer Gesellschaft aus, die durch das Paradigma der Patriarchats als Denksystem geprägt ist. Die Dringlichkeit der Analyse ergibt sich aus der Erkenntnis, dass die globale Krise und die Dynamiken der vorrangig ökonomischen Globalisierung zu einem „Westend“ (Werlhof) geführt haben.

Im Verständnis von Patriarchat als kriegerischem System, das auf Gewalt und Ausbeutung beruht, ist die Familie als Baustein zu verstehen, in der der Zwang in unterschiedlicher Gestalt zutage tritt. Einerseits direkt in physischer Form (z.B. Gewalt gegen Frauen und Kinder). Subtiler erscheint er dort, wo er unter dem romantischen Deckmantel des Liebesmythos erscheint. Rational tritt er wiederum in Gestalt der Einverleibung der weiblichen Arbeitskraft am Arbeitsmarkt auf bei gleichzeitigem zuweisen der Familienarbeit an die Frauen.

## Reproduktion und Charakteristika der Kleinfamilie

Zweck der Durchsetzung der primären Sozialisation des Menschen unter jenen Bedingungen, die das Patriarchat vorsieht, ist die Perpetuierung der Geschlechterrollen und damit der steten Neuproduktion des Systems. Damit geht die Bedeutung von Familie weit über das Verständnis als Ort des Privaten hinaus.

Sie ist Grundlage für die Produktion eben dieses Geschlechterverhältnisses, das sich in Politik und Ökonomie zerstörerisch auf die Welt auswirkt.

Familie ist also Ort der Reproduktion der

- **„muttermörderischen Zerstörung“ der Welt**, also einer Männlichkeit, das sich wie Jung und Freud postulieren, nur in der Abtrennung von der Mutter konstituieren kann.

Männlichkeit wird in diesem Denken als Nicht-weiblich definiert. In jeder Generation wiederholt sich damit aufs Neue das Drama der männlichen Identitätsfindung: der Junge forciert seine Unterscheidung und Trennung von der Mutter, indem er sein Bedürfnis nach Nähe zugunsten seiner Autonomie-Entwicklung unterdrückt. Gleichzeitig geht dieser Prozess mit der Abwertung und Verächtlichmachung der Frau einher. Männer müssen sich dann der Außenwelt zuwenden, in ihr allen Anreiz sehen – Geld und Prestige – und sich damit ein „neues Leben“ erschaffen.

- **Der patriarchalen Komplizenschaft von Frauen.** Familie ist der Ort der Reproduktion der Vatertöchter, also von Frauen, die sich wie Athene als Kopfgeburt des Zeus sehen, patriarchale Werte selbst vertreten wollen, dem realen und symbolischen Vater nacheifern, weibliche „Schwäche“ verachten und sich selbst einen Anteil an der Macht und den materiellen Werten sichern wollen. Das sind die Frauen, die das System stützen und mittragen, „männliche Werte“ als universelle für sich internalisiert haben.
- **Die Domestizierung der Mutterschaft.** Auf der anderen Seite erneuert sich von Generation zu Generation der familiäre und gesellschaftliche Zwang für junge Frauen, ihre eigenen Freiheitswünsche zu beschneiden und in ihre Rolle des Bemutterns hineinzuwachsen, also dem Bild der selbstlosen Mutter zu entsprechen, die nicht nur die Kinder, sondern auch den Ehemann mitversorgt.

Damit werden herrschende Geschlechterarrangements immer wieder perpetuiert, das „Patriarchat in uns selbst“ durch eine kontinuierliche einseitige Sozialisation bestärkt. Die Familie ist folgerichtig als Keimzelle des Patriarchats zu verstehen, sie stellt nicht einfach das Private und Persönliche dar, sondern der Ursprung der menschlichen Sozialisation in

sämtliche patriarchale Bezüge hinein. Die Vorstellung von Privatheit als geschützten Raum ist eine historisch Neue und in der Abtrennung vom Draußen kreiert, als Stätte der Herstellung und Versorgung der „Human Ressource“ für den Arbeitsmarkt.

Die Situation, die wir haben in Europa und als Exportkonzept in die Länder des Südens ist das vorherrschende Modell der Kleinfamilie, ein Ideal, an dem sich die einzelnen vergeblich abmühen. Die Belege für das Nichtfunktionieren dieser Vorstellung sind mannigfaltig und durch zahlreiche Studien belegt:

- **Hohe Scheidungs- bzw. Trennungsraten** und neue Arenen des Geschlechterkampfes:
- der Kampf um das Scheidungskind, das Leiden der „Scheidungskinder“ haben massive Vorstöße der Väterrechtsbewegungen nach sich gezogen, die Rechte der Mütter sollen untergraben werden, sie stellen einen Teil des Backlash dar, der Bestrebung, „Frauenrechte“ generell einzuschränken. Der Primat der Ehe sichert Vätern den verstärkten Zugriff auf die Kinder, während in Österreich die Nichtehelichkeit der Mutter noch ihre Autonomie ermöglicht. Auch das wurde in Deutschland bereits rückgängig gemacht, d.h. der Zugriff auf das Kind durch den nichtehelichen Vater. In Österreich wird der verstärkte Zugriff des Vaters auf das nicht in einer Ehe geborene Kind bereits strittig diskutiert.

- **Der heterosexuelle Liebes-Mythos** hält sich hartnäckig und der Therapiemarkt für Paare boomt.

Groß ist das Gefühl der individuellen „Schuld“, des angeblichen „Versagens“, wenn es zur Scheidung kommt. Aber es gibt kein Versagen, sondern Frau sitzt einer Ideologie auf, die vorgaukelt, dass es so etwas wie die ewige Liebe gäbe, und dass diese von einem Mann kommen muss, ganz abgetrennt und isoliert von der gemeinschaftlichen Unterstützung oder dem matrilinearen Netz.

- **Marginalisierung und Isolierung von sogenannten „Singles“ und „Alleinerziehenden“** als Abweichungen von der Norm

Singles und Alleinerziehende werden in der Familienrhetorik mit dem Makel des „Versagens“ oder der „Unvollständigkeit“ versehen. Sie gelten als Bittsteller, in Österreich ist der Ausdruck „Sozialschmarozer“ besonders im Zusammenhang mit der erhöhten Elternschaftsleistung (Kinderbetreuungsgeld bzw. Elterngeld) für alleinstehende Mütter geprägt worden.

Frauen gelten als „alleinstehend“ immer dann, wenn sie keine männliche Partnerschaft „aufzuweisen haben“, wie diese Sprache suggeriert, geht es stets um einen „Mangel“ (an Geld und anderen Ressourcen).

- **Überforderung der Mutter** sowohl in als auch außerhalb einer heterosexuellen Partnerschaft

Germaine Greer (2000) schreibt zur „Verfolgung von Müttern“ in patriarchalen Gesellschaften, dass heute eine Situation entstanden ist, die es in der menschlichen Evolution nie gegeben hat, nämlich das Mutterideal einer Frau, die ganztägig nur dem Kind zur Verfügung steht. Unsere Gesellschaft hat die Aufzucht von Kindern zum undankbaren, aber verschleißenden 24-Stunden-Job für Mütter gemacht.

- **Die ambivalente Rolle der Väter**

Wie die zahlreichen Studien zu Vaterschaft zeigen, ist die Bindung zu ihren Kindern – sowohl innerhalb als auch nach einer Beziehung - vielfach rudimentär und gestaltet sich optional (Walter/Künzler 2002). Durch Scheidungen verlieren Kinder häufig gänzlich den Kontakt zur zweiten wichtigen Bezugsperson. Das Fehlen des Vaters oder seine Abwesenheit nach einer Scheidung oder Trennung wurde vielfach untersucht (Tazi-Preve et al 2007 u.a.).

Erklärt wird die Väterabwesenheit mit dem Hinweis auf die einseitige geschlechtliche Sozialisierung. Eine andere Argumentation, die psychologische Studien anbieten, ist jene, dass Männer – um ihre väterliche Beziehung ausüben zu können - eine Frau als „Beziehungsvermittlerin“ brauchen, entfällt diese, gibt es keine „eigenständige väterliche Identität“

Vaterschaft ist faktisch eine theoretische Erfahrung, Mutterschaft dagegen eine körperliche. Tatsächlich besitzt die Integration von Vätern in die Familie keine nennenswerte historische Tradition. Das hat auch damit zu tun, dass für Männer die „Familie“ als Ort der Regeneration gilt, also die Bereitstellung eines – wieder mütterlichen Haushaltes - bedeutet, in dem sie selbst versorgt werden, nicht aber als Ort reproduktiver – Arbeit und des emotionalen Engagements.

- **Gewalt und sexueller Missbrauch durch Groß-, Stief- Väter**

Vielfach ist die Rede von der „Gewalt in der Familie“, um die Identifizierung von Täter und Opfer zu verschleiern. Es ist der Verdienst der Frauenbewegung, die physische und sexuelle Gewaltbeziehung in der „kleinsten Zelle des Staates“ ans Licht der Öffentlichkeit gebracht zu haben. Ein besonderes Problem, ich möchte es fast schon epidemisch nennen, ist das der physischen und sexuellen Gewalt von Stiefvätern gegen die Kinder seiner Partnerin.

Frauen verlassen zunehmend unerträgliche Verhältnisse, sind dann aber oft alleine, nicht nur mit den Kindern, mit denen sie auch innerhalb einer Partnerschaft häufig ohne Unterstützung geblieben sind, sondern auch mit ihren emotionalen Bedürfnissen, und konfrontiert mit dem Fehlen eines sozialen Netzes, einer Gemeinschaft.

Oft schaffen sich Frauen dieses selbst, indem Frauen, Mütter zumeist, einander helfen, oder im Glücksfall die matrilineare Verbindung heil geblieben ist, also die eigene Mutter bzw. Schwestern einander unterstützen und beistehen. Vielen Frauen ist aber auch dieser Weg nicht (mehr) möglich, häufig ist eine positive Mutter-Tochter-Beziehung - vgl. den Mythos von Demeter und Persephone - patriarchal unterwandert, zerstört, durch die Bedingungen am Arbeitsmarkt verunmöglicht. Diese Beziehungen sind häufig deswegen nicht mehr tragfähig, weil der Zusammenhalt unter Frauen jahrtausendlang untergraben worden ist, so wie die Matrilinearität in Europa systematisch zerschlagen worden ist. Die Solidarität zuletzt in der Hexenverfolgung vorgeführt und grausam verstümmelt worden ist. Dieser Schock sitzt tief in der Psyche der Frauen, hier haben sie internalisiert, sich unter Todesdrohung den herrschenden Gesetzen zu beugen.

Im Übrigen suchen aber auch Männer ein Heim und sind nach Scheidungen erwiesenermaßen weit weniger imstande als Frauen sich selbst zu organisieren, so steht bei fast allen unterstandslosen Männern am Anfang ihres sozialen Abstiegs eine Scheidung.

Die Frage danach, wie Frauen leben können, wie ihre emotionalen Bedürfnisse gestillt werden können, der Wunsch nach Aufgehobenheit in einer Gemeinschaft, nach menschenwürdigem Aufziehen der Kinder und andererseits die Bedürfnisse nach Erotik und Sexualität, diese essentielle Frage ist nicht gelöst. Umso mehr freue ich mich über die Beiträge von Lin Daniels, Angela Dolmetsch, Johannes Heimrath und Lara Mallien, die darüber sprechen werden, wie Frauen ihr Leben, ihre sozialen und intimen Beziehungen, jenseits des Kleinfamilienmodells gestalten.

Diese alternativen Bewegungen haben in den 70er und 80er Jahren auch in Europa viel an Gestaltungs- und Experimentierraum eröffnet, manche konnten sich etablieren, wurden von grünen oder christlichen Bewegungen fortgeführt, hier aber eher unter dem Aspekt „nachhaltig Wohnen“ oder Kinderfreundlichkeit oder aber alternatives Wohnen für ältere Menschen. Mir ist etwa für Österreich keinerlei Projekt bekannt, das sich auf matriarchalen Prinzipien gründet und einen radikalen Umbruch im familialen Zusammenleben anstrebt. Das Scheitern und die Patriarchalisierung mancher alternativen Lebensformen (z.B. die Otto Mühl Kommune) führte vielmehr dazu, dass sie eine ideale Rechtfertigung für die „Richtigkeit des Kleinfamilienmodells“ boten.

Das europäische Kleinfamilienmodell war immer auch als Exportschlager in die Welt gedacht, d.h. im Zuge der Kolonisierung und Missionierung sollte historisch allen Kulturen das Kleinfamilienmodell übergestülpt werden. Es wurde und wird die Botschaft verbreitet, dass angeblich die Mutterschaft alleine nichts gilt, sie einem männlichen Paternalitätssystem unterstellt sein muss, aber selbst da besitzt sie angeblich wenig Wert, die „wirkliche Welt“ spiele sich nämlich im „Draußen“ ab, in der Politik, der Arbeitsgesellschaft. Was bedeutet aber die „wirkliche Welt“: die Kriterien dort sind quasi das Gegenteil dessen, was in einer Beziehung der Fürsorge gilt: Konkurrenz, Hierarchie, Anerkennung und Bewertung

ausschließlich über Geld. Es gilt als Suggestion: das „Natürlichste, Selbstverständliche“ soll gering geachtet werden.

Die Brüchigkeit der Kienfamilienstruktur hat nicht zuletzt damit zu tun, dass nun beide Partner gleichermaßen durch die Anforderungen einer prekär und stressbeladenen Arbeitswelt sowie der Kindererziehung gänzlich überfordert sind. Dies ist auch den konservativen Vordenkern bewusst und es wurden neue Muster entworfen, um die sogenannte „Life-work-balance“ herzustellen. Ich nenne solche Ansätze die „Modernisierung“ von Familie, schematische Anpassungen einer unabänderlich als Kleinfamilienstruktur gedachten verwandtschaftlichen Beziehung an eine von der kapitalistischen Wirtschaft vorgegebenen und zunehmend als menschenfeindlich erfahrenen Arbeitswelt. All dies spielt sich in jenen Generationen ab, die in ihren entschiedenen Phasen des beruflichen Engagements und der Mutter- und Vaterschaft stehen. Die Gleichzeitigkeit der Ansprüche von Familie und Beruf bewirkt dabei eine Zwangslage, aus der die einzelnen kaum noch entkommen können und auch nicht mehr über die physischen und psychischen Ressourcen verfügen, um ihre Lage kritisch reflektieren zu können. So entsteht ein Heer von emotional bedürftigen Werkträgern (vgl. Renggli 1992) im Dienste dieser Wirtschafts- und Denkordnung.

Die Problematik, die sich auftut, ist dass diese matriachale Verbindung und Verpflichtung für die Gesellschaft von Ökonomie und Politik längst erkannt worden ist. Durch neoliberale Begrifflichkeiten und ein neues Wording wird der „matriachale Untergrund“ vermeintlich aufgewertet. Die richtige „Work-Life-Balance“ wird in Seminaren gelehrt, die „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ propagiert, eben um nichts an der Grundstruktur zu verändern. Im Gegenteil bekommt damit auch die Organisation von Familie ein Facelifting verpasst, eine in der Moderne übliche Methode.

### **Skizze des matriachalen Verständnisses von Familie**

Wie anders sieht dagegen das matriachale Verständnis von Familie aus.

In einem solchen Gefüge ist einmal die **Mutterlinie** bestimmend, es gilt also auch im Räumlichen die „symbolische Ordnung der Mutter“ (Luisa Muraro). Dass nur die Mutter sicher ist, wussten schon die Römer, insofern besitzt diese eine inhärente Logik, die historisch durch die künstliche Vaterlinie ersetzt worden ist. Das Adat der Minangkabau hat den Sinn, dass Kinder immer eine Familie, immer Nahrung und angestammtes Land haben (Reeves Sunday 2006).

*„Hier wohnen die Clanmutter und ihre Schwestern, deren Töchter und Enkelinnen, sowie die direkt verwandten Männer: die Brüder, Söhne und Enkel der Clanmutter und ihre Schwestern.“ (Göttner-Abendroth 2007, 6)*

Das mütterliche Clanhaus garantiert der Frau nicht nur ökonomische und emotionale Sicherheit, sie erlaubt auch die freie Liebeswahl.

Die **Ehe** wird grundsätzlich anders verstanden als die Institution der Ehe, wie sie in den Gesellschaften des Nordens bekannt ist. Sie ist zum einen vom zeitlichen Horizont her keineswegs als lebenslang gedacht, sondern zumeist für kürzere Lebensabschnitte, Scheidungen sind demnach auch weder besonders schwierig durchzusetzen noch sozial sanktioniert (z.B. beim Bantu-Volk der Bemba).

Auch was die Lokalität betrifft, sind Besuchsehen die häufigste Form (z.B. Mosuo in China), wenn sich diese auch über die Zeiten verändert haben und ein Zusammenleben des Mannes der Frau in ihrem Clan (z.B. bei den südamerikanischen Goajiro-Arawak-Indianern in Kolumbien und Venezuela, Göttner-Abendroth 2000) üblich geworden ist. Die Irokesen übten historisch die Besuchsehe aus oder wohnten vorübergehend im Clan der Ehefrau. Die für die Jahrhundert-Wende (1880-1940) gut erforschten Hopi-Indianer („das friedliche Volk“) (z.B. Titiev 1944) lebten die klassische Besuchs-Ehe. Diese Praxis wurde von den Missionaren solange verunglimpft bis sie begannen monogam zusammenzuleben, immer noch aber im Haus der Gattin. Damit bleiben Ehemänner im Clanhaus der Ehefrau lediglich zu Gast, entweder über Nacht oder zeitweise ganztägig.

Ehen nach patriarchalem Zuschnitt sind unbekannt. Die Mosuo-Frauen gehen davon aus, dass die erotische Anziehungskraft eines Paares kaum länger als 4-6 Jahre anhält und halten es für fahrlässig solch wechselhafte erotische Gefühle zur Grundlage familialer Beziehungen zu machen.

Das Wesen der Ehe bei den Khasi hat sich durch die Christianisierung (Mukhim 2009) nachhaltig verändert; aus einer losen Bindung wurde nun eine Institution. Wie überhaupt viele der noch existierenden Matriarchate akut bedroht sind und durch verschiedene Mechanismen patriarchalisiert werden sollen (Eheschließung, Vaternamen, Enteignung vom Familienbesitz u.v.a.).

Der Ehemann erlangt niemals dieselbe Position wie der **Bruder**, der der wirkliche „Mann an der Seite der Ehefrau“ ist. Er verteidigt sie und ihre gemeinsame Mutter im Notfall, er ist der soziale Vater ihrer Kinder.

Bei den historischen Irokesen beispielsweise war „**Vaterschaft**“ zwar bekannt, hatte aber geringe Bedeutung. Bei den Hopi wurde die Vaterschaft erst durch die Arbeit von Missionaren bedeutsam. Die soziale Vaterschaft hingegen steht im Vordergrund und wird vom Bruder der Mutter übernommen, wie etwa bei den Tuareg ist dies der älteste Bruder der Mutter. Bei den Mosuo hat der leibliche Vater keine Verantwortung für die Kinder. Seine Aufgabe ist vielmehr, die Kinder seiner Schwester großziehen zu helfen. Auch bei den Minangkabau ist die biologische Vaterschaft eine anerkannte Tatsache, es gilt jedoch dass die Mutter bei allen Generationen prägender ist als der Vater.

Das Verständnis von **Mutterschaft** entspricht ebenso wenig dem uns vertrauten. Dem Matri Clan der Hopi beispielsweise steht die älteste Frau als „erste Mutter“ vor, sie ist Anweisungs- und Ratgeberin für den ganzen Clan. Die Mutter bzw. die Mütter des Clans werden als wertsetzende Instanzen erlebt.

*„Die Schwestern in einem Clan ziehen die Kinder gemeinsam groß, sie werden alle von den Kindern mit demselben Wort für „Mutter“ angesprochen. Erwachsene wissen manchmal nicht, welche davon die leibliche Mutter ist.“ (Göttner-Abendroth 2000, 83).*

Matriachale Gesellschaften „kennen also keinen Mutterkult“ (Göttner-Abendroth 2000). Mutterschaft ist ein von verwandten Frauen ausgeübtes Prinzip, es ist nicht an die einzelne Frau gebunden und macht es so unmöglich, dass die einzelne Frau an Überforderung leidet oder dass eine problematische Persönlichkeit der Mutter dem Kind nachhaltigen Schaden zufügt.

Die Kinder gehören zu einem Clan, tragen den Clannamen und sind Teil einer großen Gruppe. Die Kinder der Schwestern, also die Cousins und Cousinen der Kinder gehören zur selben Familie, während die Männer nur jene Kinder für die eigenen halten, die denselben Clannamen tragen, der sich über die gemeinsame Matriline bestimmt. Matrilinearität gilt beispielsweise den Khasi als bester Schutz für ihre Kinder. Den Status des unehelichen Kindes kann es nicht geben, denn das Kind gehört stets zur Mutter und deren Sippe, wie bei den afrikanischen Asante (Ghana) (Donkoh 2010) betont wird. In den meisten Völkern der Erde (Blaffer Hrdy 2000) wird die Versorgung von Kindern eher weiblichen Verwandten oder anderen Frauen anvertraut als den leiblichen Vätern.

Die Mehrgenerationen-**Familie** ist die Normalität, die Aufgehobenheit von pflegebedürftigen und sehr alten Menschen ist in matriarchalen Zusammenhängen immer garantiert. Auch gibt es das Bewusstsein der Aufgaben, die sich je nach Lebensalter verschieden sind.

Die Form des Zusammenlebens, in der sich Menschen über die mütterliche Linie verbunden fühlen, garantiert die Verantwortung für das gesamte Wohl der Sippenmitglieder. Für diese Verantwortung findet sich im patriarchalen Familienentwurf keinerlei Entsprechung, vielmehr befinden sich Frauen und Kinder dort „im Exil“. Die Überforderung und Isolation der Mütter resultiert aus dem Mangel an Rückhalt aus der Mutterlinie. Begeben sich Frauen aus unterdrückerischen Paarbeziehungen wird ihre Situation als alleinerziehende Mütter besonders dann unerträglich, wenn die emotionale und materielle Unterstützung der eigenen Mutter oder Schwester fehlt.

Bei den Kabylen Nordafrikas wird deutlich, dass die Gemeinschaft die Familie ausmacht und weniger das Individuum.

*„In jeder Beziehung erleben die Kabylen ihre soziale Identität als Teil der Gruppe. Ihre Verantwortung ist an der Familie orientiert, und das hat zur Folge, dass sich nie jemand isoliert, sondern immer durch die Seinen beschützt fühlt.“ (Grasshoff 2006, 125-126)*

*„Der traditionellen Vorstellung gemäß gehören Kinder nicht ihren Eltern, sondern den jeweiligen Verwandtschaftsgruppen (...) Ein Kind einer einzigen Mutter und einem einzigen Vater zuzusprechen ist ein Gedanke, der ein individualisiertes soziales Konzept voraussetzt.“ (Grasshoff 2006, 128)*

*„Alle Rituale im traditionellen Lebenszyklus einer Frau, welche das Dasein einer Kabylin von der Geburt bis zum Tod begleiten, weisen auf Strukturen hin, die bei den Kabylem einst matriarchal gewesen sind und sich im Lebensumfeld der Frauen in der Symbolik und Magie noch erhalten haben. Ihre Rituale kann man deshalb „magisch nennen, weil sich darin die kosmische Schöpfung in der menschlichen Fortpflanzung spiegelt.“ (Grasshoff 2006, 135)*

## **Lernen und Erinnern anderer Konzepte**

Nicht die hohen Scheidungsraten und die niedrigen Geburtenzahlen sind also das Problem, diese sind vielmehr Ausdruck dafür, dass Frauen sich aus untragbaren Zuständen begeben, die sie früher aufgrund ökonomischer Abhängigkeiten nicht verlassen hätten können. Das Leiden ist es, das sich bei ihnen selbst oder bei ihren Kindern äußert. Und die Tatsache, dass es zur Ehe oder Lebensgemeinschaft kaum Alternativen gibt, keinen Rückhalt, Unterstützung und emotionalen Halt durch den MatriClan.

Eine heterosexuelle Partnerschaft mag phasenweise gelingen, oder in Ausnahmefällen lebenslang, aber eine solche ist die Ausnahme von der Regel. Suggestiert wird gemeinhin aber, dass es umgekehrt sei.

In der Praxis wird die Partnerschaft häufig als Ersatz für emotionale Zuwendung durch die Herkunftsfamilie gelebt. Und das ist die tiefe Problematik, der wir uns stellen müssen. Der Mangel an lebhaften Alternativen und daher die Tendenz zur Paarbildung.

Was können wir lernen von anderen Konzepten/Gesellschaften, die sich eine matriachale Erinnerung bewahrt haben? Und wie können wir ein neues Verständnis von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen entwickeln?

Es geht also darum, gynozentrische Vorstellungen wieder zu erinnern, sei es solche, die historisch in unseren Breiten vorgeherrscht haben oder sei es jene, die uns andere Kulturen vorleben mit ihrer ökologischen und nachhaltigen Lebensweise. Es geht darum, dies in den Zeiten der Krise, des Verlusts, der Umweltzerstörung und der mannigfaltigen Kriege um Land und Ressourcen als jene Lebensweise zu ehren, die friedensstiftend wirkt und die einzige Möglichkeit des Lebens in Würde darstellt.

Es geht auch darum, den eigenen Beziehungen zu Mutter, Brüdern und Schwestern wieder den Stellenwert zu geben, den sie realiter haben. Nämlich als die wichtigsten, durch eine gemeinsame Vergangenheit und gemeinsames Leben entstandenen und als nicht ersetzbar durch eine Liebesbeziehung.

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir selbst das Patriarchat in uns tragen, durch ein System, in dem Frauen stets unter- und nachordnet werden bzw. das auf die Ausbeutung ihrer Lebenskraft und der Natur aufbaut. Dazu ist ebenso das Wissen um Alternativen vonnöten (Kailo 2007). Ohne dieses Wissen und durch die internalisierten Werte des Patriarchats als angeblich universelle besteht wenig Hoffnung auf das Aufspüren neuer Wege und tatsächlich dem Ausbruch aus der patriarchalen „Denkgewalt“ (W. Ernst).

### **Indigene in Europa und das Matriarchat im Hier und Jetzt**

Es gibt Beispiele aus der Sozialforschung, die uns zeigen, wie entscheidend die matrilineare Verbindung auch heute für Frauen ist. Laura Bernardi und Clementine Rossier (2008) zeigten in einer empirischen Analyse (qualitative Untersuchung, Interviews) für Frankreich und Deutschland die Wichtigkeit des sozialen Netzwerks, speziell das zwischen Mutter, Großmutter und Schwestern, wenn es darum geht zu entscheiden, ob eine Frau (weitere) Kinder zur Welt bringen möchte. Wenn die Beziehung zur Mutter gut ist, zeigen sich Frauen weit eher geneigt, (noch weitere) Kinder zu bekommen.

Hier stehen noch weitere Studien aus, um solche gelebten Modelle von Matrilinearität für Europa auszumachen.

Auch der Rückgriff auf die eigenen matriarchalen Spuren, sich als Indigene wiederentdecken, z.B. als geborene Tirolerin. Es ist nötig, den Blick auf die eigene Herkunft zu lenken, die matriarchalen Spuren dort zu entdecken, in Sagen, Mythen, in den Spuren vergangener Gesellschaftsordnungen (Maria Gimbutas). Die Tiroler Sagen sind voller Verweise auf die matriarchalen Ursprünge, so von den Saligen Frauen der Ötztaler Sagen (Haid 2006). Weise Frauen oder Salige gehören zu den großen Alpen-Mythen. Sie beherrschen die Sagen- und Mythenwelt der Alpen, weitaus mehr als alle männlichen Gestalten. Auch das Brauchtum, etwa die Fastnachten in zahlreichen Tiroler Gemeinden, tragen Spuren vergangener Zeiten in sich. Das Heilwissen und die magischen Rituale werden immer noch von Frauen ausgeübt und weitergegeben.

Der Rückgriff auf die eigene Geschichte und Herkunft geschieht nicht aus nostalgischen Motiven, sondern vielmehr in dem Gedanken, dass es nicht vonnöten ist, ausschließlich außereuropäische Kulturen heranzuziehen, um zu demonstrieren, dass ein Leben in Würde und Frieden einst möglich war oder noch immer ist. Das „Echte“ und „Ursprüngliche“, das westliche Menschen in fremden Kulturen zu finden glauben, ist bei uns selbst zu finden, Spuren gerechter, auf matriarchaler Weisheit gegründete Kulturen vermögen auch für Europa und – in meinem Falle – in Mitteleuropa, in Tirol und noch lokaler im Raum Innsbruck, aufzuspüren sein.

Gimbutas konnte anhand von Befunden und Friedhöfen in ganz Europa bis ins 4. Jahrtausend nachweisen, dass es eine nicht-indoeuropäische, also vorpatriarchale Gesellschaft gab, die matrilinear organisiert und ökonomisch egalitär war (Gimbutas nach Marler 2006). So waren für Osteuropa Langhäuser vorherrschend, typisch bis heute für die Gesellschaften, in denen Verwandtschaft in der Mutterlinie vorherrscht.

*„Nach Einführung androkratischer Strukturen und dem Untergang Alt-Europas erhielten sich matristische Muster in einigen Regionen als Substratum noch bis in historische Zeiten hinein. Antike Quellen, beginnend mit Herodot im 5. Jahrhundert v.u.Z. bis Strabo im 1. Jahrhundert nach u.Z. beschreiben Kulturen, die noch immer Matrilinearität (griech. Metronymie), Endogamie, matrilokale und gemeinschaftliche Ehen haben, dazu keinen privaten, sondern nur kollektiven Besitz kennen.“ (Marler 2006, 205)*

Das Matriarchat hat als „zweite Kultur“ (Genth 1996) eben immer überlebt. Spuren davon finden sich in der Gift Economy (Vaughan 1997), im Mutter-Kind-Verhältnis, in Liebesbeziehungen und sozialen Netzwerken. Wir leben also immer in gemischten Kulturen. Das, was die patriarchale Gesellschaftsordnung trägt, sind all jene „Dienstleistungen“, die aus emotionalen und/oder familialen Verpflichtungen entstehen. Allerdings kann nun nicht der Schluss gezogen werden, dass es sich bei der Familie um reine Geschenk- Sozietäten handelt. Es muss unterschieden werden zwischen dem Zwang, unter dem das Geben stattfindet und dem, was man „Gynergie“ nennen könnte, der Kraft der Frauen, sich um die Kinder, die Eltern, die Kranken zu kümmern. Nicht als reines Produkt von Sozialisation, sondern weil es sonst nicht geleistet wird.

Was wir brauchen ist die Sprengung des ideologischen Panzers, den das patriarchale Familienkonzept bedeutet hin zum Weg in eine Freiheit der Rückbesinnung, aber auch des Neuschaffens von Familienbeziehungen.

## **Literatur**

Bernardi, Laura und Clementine Rossier. The social context of fertility intentions: a comparative study in France and Germany. Paper presented at the European Association of Population Research, Barcelona. 10. Juli 2008.

Blaffer Hrdy, Sarah. 2000. Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution, Berlin.

Donkoh, Wilhelmina. 2010. Female Leadership Among the Asante. In: Heide Göttner-Abendroth (Ed.) Societies in Peace. Matriarchies past present future. Toronto: Inanna. 117-128.

Ernst, Werner. 1986. Legitimationswandel und Revolution. Studien zur neuzeitlichen Entwicklung und Rechtfertigung politischer Gewalt, Berlin 1986.

Genth, Renate. 2009. Zivilisationskrise und Zivilisationspolitik. In: "Projektgruppe "Zivilisationspolitik". Aufbruch aus dem Patriarchat – Wege in eine neue Zivilisation? In: Claudia Werlhof (Hg.) Beiträge zur Dissidenz Band 23. Frankfurt a.M.-Berlin-Bern-Brüssel-New York-Oxford-Wien: Peter Lang, 31-58.

Gimbutas, Marija: The Goddesses and Gods of Old Europe, London 1982.

Göttner-Abenroth, Heide. 2000. Das Matriarchat II, 2. Stammesgesellschaften in Amerika, Indien, Afrika. Stuttgart-Berlin-Köln.

Göttner-Abendroth, Heide. 2007. Matriarchal Society and the Gift paradigm. In: Vaughan, Genevieve (Ed.). Women and the Gift Economy. A radically different worldview is possible. Toronto: Inanna Publications. 99-107.

Grasshoff, Malika. 2006. Die zentrale Stellung der Frau bei den Berbern Nordafrikas am Beispiel der Kabylen. In: Heide Göttner-Abendroth (Hg.) Gesellschaft in Balance. Dokumentation des 1. Weltkongresses für Matriarchatsforschung 2003 in Luxemburg. Kohlhammer: Stuttgart, 124-136.

Greer, Germaine. 2000. Die ganze Frau. Körper. Geist. Liebe. Macht. München.

Haid, Hans. 2006. Mythen der Alpen. Von Saligen, Weißen Frauen und Heiligen Bergen. Wien-Köln-Weimar.

Kailo, Kaarina. 2007. From Patriarchal Woman-Blaming to a Feminist Gift Imaginery. In: Vaughan, Genevieve (Ed.). Women and the Gift Economy. A radically different worldview is possible. Toronto: Inanna Publications. 50 – 70.

Marler, Joan. 2006. Die Ikonographie und Struktur Alteuropas: Die archäo-mythologische Forschung von Marija Gimbutas. In: Heide Göttner-Abendroth (Hg.) Gesellschaft in Balance. Dokumentation des 1. Weltkongresses für Matriarchatsforschung 2003 in Luxemburg. Kohlhammer: Stuttgart, 195-206.

Mukhim, Patricia. 2009. Khasi Matrilineal Society: Challenges in the Twenty-first Century. In: Heide Göttner-Abendroth (Ed.) Societies in Peace. Matriarchies past present future. Toronto: Inanna. 193-204.

Reeves Sunday, Peggy. 2006. Matriarchat und Weltfrieden. Lehren von den Minangkabau. In: Heide Göttner-Abendroth (Hg.) Gesellschaft in Balance. Dokumentation des 1. Weltkongresses für Matriarchatsforschung 2003 in Luxemburg. Kohlhammer: Stuttgart, 56-67.

Renggli, Franz. 1992. Selbstzerstörung aus Verlassenheit. Die Pest als Ausbruch einer Massenpsychose im Mittelalter. Zur Geschichte der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Hamburg.

Tazi-Preve, Mariam I; Kapella, Olaf; Kaindl, Markus; Klepp, Doris; Krenn, Benedikt; Seyyed-Hashemi, Setare; Titton, Monika. 2007. Väter im Abseits. Zum Kontaktabbruch der Vater-Kind-Beziehung nach Scheidung und Trennung. Wiesbaden.

Titiev, Mischa. 1944. Old Oraibi. Hopi Old Mesa. Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Harvard University, Vol. XXII, No. 1. Cambridge, Massachusetts.

Vaughan, Genevieve. 2007. Introduction. A Radically Different Worldview is Possible. In: Vaughan, Genevieve (Ed.). Women and the Gift Economy. A radically different worldview is possible. Toronto: Inanna Publications. 1 – 38.

Walter, Wolfgang; Künzler, Jan. 2002. Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. In: Norbert F. Schneider und Mathias Beck (Hg.). Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen.

Werlhof, Claudia. 2007. Capitalist Patriarchy and the Negation of Matriarchy: The Struggle for a „Deep“ Alternative. In: Genevieve Vaughan (Ed.). Women and the Gift Economy. A Radically different Worldview is possible. Toronto: Inanna Publications, 139-153.